

Bender-Szymanski, Dorothea; Hesse, Hermann-Günter

## Der Migrant als Forschungsobjekt

*Empirische Pädagogik 2 (1988) 3, S. 269-275*



Quellenangabe/ Reference:

Bender-Szymanski, Dorothea; Hesse, Hermann-Günter: Der Migrant als Forschungsobjekt - In: Empirische Pädagogik 2 (1988) 3, S. 269-275 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-16946 - DOI: 10.25656/01:1694

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-16946>

<https://doi.org/10.25656/01:1694>

### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

## Der Migrant als Forschungsobjekt

Unterschiede zwischen Menschen lassen sich rasch entdecken. Lassen sich zusätzlich Merkmale an ihnen feststellen, die sie verschiedenen "Kulturen" zuordnen lassen, so scheint man mit den beobachteten Unterschieden auch bereits ihre Erklärungen gefunden zu haben. Es scheint offenbar nur wenig Kopfzerbrechen zu bereiten, die mit Kulturen verknüpften Klischeevorstellungen als Ursachen für besondere Verhaltensausrägungen von Angehörigen dieser Kulturen zu deklarieren. Deshalb erwarten wir von seriöser kulturvergleichender Forschung, mythenbildende Betrachtungsweisen durch wissenschaftliche, d.h. auch methodisch fundierte zu ersetzen.

Bei unserem Versuch, die bisherige deutschsprachige Migrantenforschung zu rezipieren, sind wir auf eine Reihe von Problemen gestoßen, die zwar innerhalb der kulturvergleichenden psychologischen Forschung bereits aufgegriffen und reflektiert, in den von uns ausgewählten Arbeiten aber anscheinend nicht zur Kenntnis genommen worden sind (BENDER-SZYMANSKI & HESSE, 1987).

Versuchen wir von einer psychologischen Perspektive aus eine Beschreibung des Zerfalls der türkischen Familie im Akkulturationsverlauf (BOOS-NÜNNING, 1976, 1983, BOOS-NÜNNING & REICH, 1981, BOOS-NÜNNING & NIEKE, 1982, BOOS-NÜNNING, NEUMANN & REICH, 1983) nachzuzeichnen:

Die "kollektivistische", familialistische" und durch eine "stark patriarchalisch orientierte Autoritätsstruktur" gekennzeichnete Familie stellt die Grundlage für die Entwicklung der Jugendlichen dar. Das Erziehungsverhalten bleibt am Heimatland orientiert und ist ungeeignet, die Kinder für ein Leben in der individualistisch orientierten Gesellschaft der Bundesrepublik zu befähigen. Ja, in noch rigiderer Weise als im Heimatland werden die familiären Normen aus autoritäts- und Stabilitätsverlustängsten heraus gegen die Bedürfnisse der Kinder durchzusetzen versucht mit entsprechend gravierenden negativen Konsequenzen für deren kognitive und sozial-emotionale Entwicklung.

Die Wahl eines Berufes ist keine individuelle Entscheidung, und das Anstreben eines angesehenen Berufes dient nicht dem individuellen Interesse des Jugendlichen, vielmehr hat der Jugendliche die Ansprüche der Eltern zu erfüllen. Dementsprechend übernehmen die Jugendlichen die elterlichen Berufsvorstellungen "kritiklos".

Die Erfüllung der elterlichen Ansprüche hat die Funktion,

- die Migration zu rechtfertigen,
- die Mühen und Belastungen, die die Eltern auf sich genommen haben, erträglich zu machen und sie für die Opfer der Migration zu entschädigen,

- für Ansehen und sozialen Aufstieg im Heimatland zu sorgen.

Einer solchen Schilderung des Familiensystems liegt die Annahme eines spezifischen funktionalen Zusammenhangs des Erziehungsverhaltens mit kulturellen Gegebenheiten zugrunde. Das erzieherische Handeln, das innerhalb des kulturellen Kontexts funktional erscheint, ist außerhalb des kulturellen Kontexts dysfunktional (so explizit bei AKPINAT, LOPEZ-BLASCO & VINK, 1977).

Funktionalanalysen, bei denen bestimmte Merkmale des Erziehungsverhaltens als adäquat bzw. inadäquat für das Funktionieren in einem kulturellen System verantwortlich gemacht werden, haben eine berühmt-berüchtigte Tradition in den Humanwissenschaften. Die etwa bei LINDESMITH & STRAUSS (1967) nachzulesende detaillierte Kritik der sogenannten Kultur- und Persönlichkeits-Forschung weist auf den grundlegenden Fehler solcher "Analysen" hin, wenn von einem kulturellen Merkmal (autoritär-patriarchalische Gesellschaftsstruktur) auf eine für dieses Merkmal hinreichende Bedingung (familialistische Struktur) geschlossen wird (hierzu auch STEGMÜLLER, 1969, S. 518ff).

Um nachzuweisen, daß ein bestimmtes Erziehungsverhalten für ein bestimmtes kulturelles System funktional bzw. dysfunktional ist, wäre zunächst eine sorgfältige Erforschung sowohl der kulturellen als auch der persönlichen Merkmale der Angehörigen einer Kultur notwendig.

Um weiterhin die Bedeutung der individuellen Merkmale für ihr je spezifisches Funktionieren im kulturellen System nachzuweisen, muß eine methodische Strategie gesucht werden, die sich sowohl auf die Variation der kulturellen als auch die der individuellen Merkmale stützt. Blicke man nur innerhalb eines kulturellen Systems, so wären Aussagen über Zusammenhänge erst recht funktionaler Art unmöglich.

Die mit der kulturellen Abhängigkeit des Erziehungsverhaltens und deren Folgen für die kindliche Entwicklung verknüpfte unidirektionale Sichtweise wird der angemessenen deskriptiven Erfassung des Erziehungsverhaltens und seiner Bedeutung im jeweiligen kulturellen Kontext auch nicht annähernd gerecht. Man kann ein bestimmtes Erziehungsziel auf höchst unterschiedlichen Wegen erreichen und mit dem gleichen Erziehungsverhalten recht unterschiedliche Ziele verfolgen. Entsprechend dem Prinzip der Äquifinalität, nach dem jedes elterliche Erziehungsverhalten eine große Anzahl verschiedenster kindlicher Merkmale zur Folge haben kann, und entsprechend dem Prinzip der Substituierbarkeit, nach dem jedes kindliche Merkmal auf eine große Anzahl verschiedenster elterlicher Erziehungspraktiken zurückgeführt werden kann, müssen Hypothesen über Erziehung und Persönlichkeitsentwicklung weitaus komplexer angesetzt werden, als dies bei den an Augenscheinlichkeiten appellierenden Postulaten und Interpretationen geschieht. (Hierzu etwa KORNADT & TROMMSDORFF, 1984; FISEK, 1986).

Zudem: Der scheinbar so griffige Gegensatz der Erziehungsstile autoritär, patriarchalisch, familialistisch, kollektivistisch auf der einen und demokratisch, partnerschaftlich, individualistisch auf der anderen Seite provoziert eine homogenisierende, Zwischenstufen verhüllende Betrachtungsweise des komplexen Entwicklungsgeschehens von den Extremen einer bipolaren Konstruktion aus, die zwangsläufig in eine Entweder-Oder-Beurteilung unvereinbarer Gegensätze münden muß. Eine Veränderung von Erziehungsstilen ist nicht vorstellbar.

Die differenzierte Analyse NAUCKS (1985), deren Ergebnisse mit nur grob gestellten Globalfragen nicht zu erhalten gewesen wären, zeigt eine auffällig hohe Veränderlichkeit der türkischen Migrantenfamilie, welche das stereotyp verbreitete Bild von der autoritär-patriarchalischen türkischen Familie in den Bereich naiver Koranexegesen verweist, die einzig durch Konsensversicherungen der Berichterstatter untereinander erhärtet seien. Die große Bedeutung der Ehefrau innerhalb der familiären Interaktionsstruktur läßt es NAUCK nicht für unangemessen erscheinen, von einem "heimlichen Matriarchat" in der türkischen Migrantenfamilie zu sprechen.

Noch deutlicher wird das Problem der impliziten funktionalistischen Erklärungsstrategie, wenn man den Dreh- und Angelpunkt von BOOS-NÜNNINGS (1983) psychologischer Analyse ausländischer Jugendlicher betrachtet, nämlich die von ihr den ausländischen Familien unterstellte "Rückkehrillusion":

Trotz Heimatorientierung und Rückkehrplänen werden die Jugendlichen aber "faktisch" in der Bundesrepublik bleiben. Die "Rückkehrillusion" einerseits und die Erfordernisse der deutschen Lebens- und Berufswelt andererseits schaffen den Konflikt, welcher den Akkulturationsprozeß und in seiner Folge die psychische Verfassung der Familienmitglieder bedingt.

Indem sie die Beobachtung der Rückkehrabsicht über die Behauptung des faktischen Verbleibs als Illusion interpretiert, schafft die Autorin den Ausgangspunkt für die Spannung in den ausländischen Familien und legt somit den Interpretationsrahmen fest, in dem dann illusionäre Zukunftspläne mit den vermeintlich faktischen Gegebenheiten in Konflikt treten. Auf diese Weise werden Lebenspläne über einen von außen herangebrachten Standard beurteilt und als Beweis für die Unfähigkeit der Migranten gewertet, ihre Situation zu beurteilen und ihre Zukunft zu planen (TSIAKALOS, 1982), ohne daß die Betroffenen selbst ihre Pläne unter diesen Rahmenbedingungen konzipiert haben müssen.

Daß die "Heimkehrillusion" eine Fehlinterpretation sein kann, wird in den anders lautenden Aussagen von WERTH (1983) und TSIKALOS (1982) deutlich. Sie weisen auf die Entscheidung über Verbleib oder Rückkehr als einen rational strukturierten Prozeß auf der Grundlage einer Vielzahl von Zielgradienten hin, die je spezifisch auf unterschiedliche Ziele hin orientiert sind und deren Realisierung erst die Rückkehr ins Heimatland bestimmen kann.

Verfolgen wir die Entwicklung der ausländischen Familie in der Bundesrepublik weiter.

Der Jugendliche, der unter dem "Druck" steht, die "utopischen" Berufswünsche seiner Eltern unter den Bedingungen der Residenzgesellschaft zu verwirklichen, wird "scheitern":

Die Eltern bieten ihm keinerlei Unterstützung bei dem Versuch, die Ansprüche zu erfüllen. Der Jugendliche seinerseits wehrt nunmehr die Ansprüche der Eltern ab, stellt die väterliche Autorität in Frage, verweigert Achtung und Gehorsam, treibt sich herum, verschweigt seine Freizeitaktivität und zieht sich schließlich aus der Familie zurück.

Der Rückzug aus der Familie, deren "Konfliktlösungs- und Sozialisationskapazität eingeschränkt" ist, hat für die Jugendlichen fatale Konsequenzen: Es besteht bei ihnen eine "höhere Gefahr zur Verwahrlosung als bei gleichaltrigen deutschen Jugendlichen", da sie nicht "über ein für ein Alleinleben ausreichendes internalisiertes Normensystem" verfügen, und - die Autorin unterstellt eine negative Prognose als bereits bestätigt - sie reagieren mit "Resignation", "fühlen sich als das eigentliche Opfer der Migration der Familie", führen ihr Scheitern, zu einer externalen Attribuierung unfähig, auf "persönliches Versagen" zurück.

Die Eltern verlieren "jedes Interesse an der beruflichen Laufbahn" und sogar an der Person des Jugendlichen. Berufliche Hoffnungen und privates Interesse sowie Zuneigung konzentrieren sich auf andere Kinder der Familie.

Unter der Bedingung des Rückzugs des Jugendlichen aus der Familie und der Übertragung der Ansprüche auf andere Kinder bleibt das familialistische System entweder erhalten, indem die "die Stabilität der Familie bedrohende Realität gelehnet" wird, die "Konflikte nicht thematisiert, sondern verdrängt" werden und die Autorität des Vaters nach außen lange demonstriert bleibt, oder es bricht zusammen: "Unter dem Einfluß der Migration, der sozio-ökonomischen Lage in der Bundesrepublik Deutschland und den hier an die Familie herangetragenen Normen und Orientierungen beginnt sich die an den Kriterien Geschlecht und relatives Alter orientierte Autoritätsstruktur aufzulösen, ..." (BOOS-NÜNNING, 1983, S.157).

Die Sichtweise der Akkulturation als konflikthafter Verlauf der psychischen Verarbeitung zweier Kulturen mit der Zwangsläufigkeit der Destruktion einer der beiden psychischen Kulturrepräsentationen scheint typisch für deutschsprachige Arbeiten zur Migrantenforschung zu sein. Sie mündet in praktische Empfehlungen dergestalt, daß eine Sozialisation angeboten werden müsse, welche die "vorhandenen Defizite ausgleicht", um zu vermeiden, daß ausländische Kinder in keinem der beiden Länder leben könnten oder zu Personen "ohne Kultur" würden (BOOS-NÜNNING, 1967, S. 78f).

Ihrer Argumentation gemeinsam ist die starke bis ausschließliche Orientierung an der aufnehmenden Kultur, an ihr werden die psychischen Prozesse während der Akkulturation bewertet, an ihr werden die Standards festgestellt, welche die Basis für die Spannungen abgeben, denen Migranten ausgesetzt sein sollen und mit Hilfe derer die Defizite bestimmt werden, die es zu kompensieren gilt. Ob ausgesprochen oder unausgesprochen stellt die Assimilation - unabhängig davon, ob sie erreicht wird oder nicht - für sie das Kriterium für die Analyse der Akkulturation von Migranten dar. Bezogen auf den Idealzustand der Assimilation an die dominante Kultur werden die Ausländer als in einer permanent defizitären Lage mit bis ins Pathologische reichenden Konsequenzen für ihre psychische Verfassung beschrieben.

Daß der Prozeß des Kulturkontaktes in hohem Maße einseitig gesehen wird und daß die Behauptung, "die" Akkulturationsforschung weise die personale und soziale Desorganisation als Folge

der Wanderung nach (a.a.O., S. 80), falsch ist, zeigt ein Blick in die psychologische Literatur. Greift man einige Autoren heraus, für die der Begriff des Konflikts eine zentrale Bedeutung hat, so erweist sich die Einseitigkeit des Verständnisses von Konflikt als Rivalität, die nur zugunsten des einen und zu Lasten des anderen Kontrahenten lösbar sei, und die Unbegründetheit der ausschließlichen Konnotation des Zerstörerischen, Belastenden und Pathologischen. Ja, im kognitiven Konflikt wird geradezu eine Voraussetzung für den Fortgang der Entwicklung und in der Bereitstellung dosierter Diskrepanzen zwischen Vertrautem und Unvertrautem eine effektive didaktische Möglichkeit zur Förderung der kognitiven Entwicklung gesehen.

Betrachten wir uns die lerntheoretische Sichtweise etwas genauer, welche die These der zerstörerischen Konflikthaftigkeit, des "Kulturschocks" bei der psychischen Verarbeitung verschiedener kultureller Einflüsse kaum mehr nachvollziehen läßt:

Die Anpassung an eine unvertraute Kultur stellt schlicht einen Spezialfall der Reaktion auf ein neues Umweltereignis dar, wobei dieses Ereignis komplex, sozial und anhaltend ist. Bei der Begegnung mit einer neuen Kultur handelt es sich um einen besonderen Fall der Lernübertragung, und es wäre zu untersuchen, was aus den ursprünglich kulturspezifischen Fertigkeiten wird, wenn neue Fertigkeiten, die für einen anderen kulturellen Kontext typisch sein mögen, erworben werden. Nicht die Elimination des zuerst Gelernten und sein Ersatz durch neue Inhalte, sondern die Lerneffekte, die das bereits Gelernte auf das neue Lernen ausüben, sind Forschungsgegenstand. Während das Eliminations-Modell eine Konfliktphase sehr plausibel werden läßt, in der das Alte mit dem Neuen streitet, bis es zur Entscheidung kommt, ist für das Lernmodell der Veränderungsprozeß ein kontinuierlicher und lerninhaltspezifischer. So gesehen hat der Migrant die Chance, Fähigkeiten zu erwerben, die ihn dem Nichtmigranten gegenüber auszeichnen. Ist man willens, diesen Perspektivenwechsel mitzuvollziehen, dann kann sogar der Nichtmigrant im Vergleich zum erfolgreichen Migranten als defizitär erscheinen.

Natürlich gibt es auch negative Effekte der Lernübertragung, die sich auf den Grad der Schwierigkeit der neuen Lernaufgabe auswirken. Die Schwierigkeit des Erlernens der neuen Aufgabe ist umso größer, je unähnlicher die Merkmale der vertrauten und unvertrauten Kultur sind. Es dürfte allerdings in vielen Fällen zu fragen sein, ob sich diese Merkmale bei den fraglichen Migranten tatsächlich so sehr voneinander unterscheiden, daß die Akkulturation in diesem Sinne eine "schwierige" Aufgabe sein muß.

Welche Sicht der zeitgenössischen psychologischen Literatur man auch einnehmen mag, die Interpretation von psychischen Veränderungen im Verlaufe von Kulturkontakten wird man kaum als Unterbrechung und Zerstörung, sondern vielmehr als Neuinterpretation oder das Herstellen von Synthesen begreifen können.

Obwohl die Migrantenforschung der kulturvergleichenden Forschung zuzurechnen ist, erstaunt es, daß die kulturvergleichende Methode kaum eingesetzt wird. Erst im Vergleich der Migranten mit Nicht-Migranten kann die Besonderheit dessen herausgearbeitet werden, was Migranten vor anderen Personengruppen auszeichnet.

Wenn vergleichende Aussagen gemacht werden, daß für den türkischen Jugendlichen eine "höhere" Gefahr zur Verwahrlosung als bei deutschen Jugendlichen gegeben sei und er "in noch stärkerem Maße als der deutsche Jugendliche schulischen Mißerfolg als persönliches Versagen" erlebe (BOOS-NÜNNING, 1983, S.157, 167), ohne daß die Daten einer vergleichbaren deutschen Gruppe mitgeteilt würden, dann erhebt sich der Verdacht, daß hier lediglich Anmutungen, nicht aber wissenschaftlich belegte Äußerungen vorliegen. Die Standards, mit Hilfe deren solche Vergleiche angestellt werden, bleiben verhüllt. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß diese Standards lediglich als Kontraste eingeführt werden, um Beobachtungen an ausländischen Familien als defizitär erscheinen zu lassen. Auf diese Weise wirken Aussagen plausibel, ohne daß sie empirisch begründet worden wären.

Wenn sich die Deutungen des Verhaltens jugendlicher Migranten nur auf die Divergenzen der jugendlichen Vorstellungen mit denen der Eltern stützen, ohne das Ausmaß und die Bedeutung von familiären Unstimmigkeiten für die Persönlichkeitsentwicklung im interkulturellen Vergleich zu berücksichtigen, dann ist die Berechtigung derart begründeter Interpretationen und Prognosen des Akkulturationsverlaufs jugendlicher Migranten nicht nachprüfbar, da unbekannt ist, ob und gegebenenfalls inwieweit die mitgeteilten Eltern-Kind-Beziehungen für Migranten überhaupt spezifisch sind. Erst der Nachweis der Unterschiedlichkeit innerfamiliärer Auseinandersetzungen von Migranten und Nicht-Migranten könnte die Grundlage für eine differentielle Erklärung von Entwicklungsverläufen darstellen.

Aus den reichhaltigen Bemühungen der kulturvergleichenden Psychologie zur Erforschung der Wirkungen kultureller Bedingungen auf das individuelle Verhalten ließen sich vielfältige Anregungen für die Migrantenforschung gewinnen:

- Da Erklärungen auf zutreffenden Beschreibungen beruhen, darf die Beschreibung selbst nicht schon Erklärungen stillschweigend vorwegnehmen. Befund und Interpretation sind also klarzulegen.
- Die Relativierung von Interpretationen auf Verhaltensbereiche, Personen, Situationen, Zeitpunkte und kulturelle Kontexte durch prüfende Kontrastierungen mit alternativen Erklärungen ist eine wissenschaftlich notwendige Strategie. Aussagen dürfen nicht so formuliert sein, daß sie gegen Entkräftung immun werden.
- Eine Voraussetzung für den Versuch der Beschreibung und der Erklärung der Akkulturation ist die Formulierung von Hypothesen über psychologische Prozesse und deren Verankerung in die jeweiligen kulturellen Kontextgegebenheiten.
- Die Sichtweise der Migranten als im wesentlichen von externen Faktoren determiniert, vernachlässigt eine wesentliche Klasse von Bedingungen, die sich auf die per-

sönlichen Voraussetzungen bezieht, sich im Verlaufe von Kulturkontakten mit neuen kulturellen Gegebenheiten, so wie sie wahrgenommen werden, auseinandersetzen zu können und auseinandersetzen zu wollen. Dies führt zur Unterschätzung des Ausmaßes, mit dem Migranten fähig und willens sind, die psychische Akkulturation eigenen Voraussetzungen, Interessen und Zielen selbständig anzupassen und zu steuern. Die auf den Wechselwirkungen externer und interner Faktoren beruhende Komplexität von Akkulturationsprozessen muß in der Formulierung von Modellannahmen Berücksichtigung finden.

- Die Redeweise von "den" Fremdarbeitern, "den" Gastarbeitern oder "den" Ausländern legt das Bild einer stark ausgeprägten Homogenität von Migranten nahe. Da Akkulturationsprozesse im Verlaufe der Migration Ergebnisse vielfältiger sozialer und psychischer Interaktionen von Personen mit verschiedenen kulturellen Erfahrungen darstellen, ist vielmehr von einer starken Heterogenität der Kulturkontakte und ihrer psychischen Repräsentationen auszugehen. Eine wissenschaftlich vorsichtige Arbeitsweise würde zunächst von der Annahme einer Vielzahl von Akkulturationsvarianten sowohl im zeitlichen Querschnitt als auch im zeitlichen Verlaufsprofil ausgehen und eine mögliche Reduzierung auf nur wenige Akkulturationstypen Gegenstand einer eigenen Analyse werden lassen.

Eine nach theoretisch plausiblen Klassifikationskriterien aufgebaute Taxonomie trüge der hohen Variation der Beobachtungen Rechnung. Erst mithilfe solcher Taxonomien, nach denen sich Untergruppen von Migranten ordnen ließen, könnten verschiedene Merkmalskonfigurationen einer kontrastierenden Analyse zugeführt werden.